

Schwarz
Schwarzsehen
Schwarzmalen
Schwarzer Peter
Schwarzer Tag
Schwarze Haut
Ich bin nicht schwarz
Sondern braun

Black Power
Black is beautiful
Schwarze Zahlen
Kleines Schwarzes
Schwarze Farben
Farben meiner Haut
Färbungen
Hautfärbungen
Ich bin Schwarz.

Vorwort

Wenn ich auf der Straße einer / einem Schwarzen begegne, gibt es zwei verschiedene Reaktionen: die einen lächeln, nicken mir zu und begrüßen mich, die anderen blicken zu Boden oder sitzen im Café am Nachbartisch und stieren verkrampft in ihre Kaffeetassen, als würden sie sich im Kaffeesatz-Lesen üben. Sie wollen auf keinen Fall Blickkontakt. Vielleicht, weil ich sie daran erinnere, wer sie selbst sind.

Aber wenn man ihnen keine weitere Aufmerksamkeit schenkt, kann man bemerken, wie sie einen heimlich mit einer gewissen Neugierde ansehen.

Es ist die Ablehnung der eigenen Hautfarbe auf der einen Seite, auf der anderen Seite steht das Interesse und der innere Wunsch, jemanden zu betrachten, kennenzulernen oder zu sprechen, der so ist wie man selbst. Oder möchte man gerade nicht hinschauen und grüßen, weil man sich damit selbst >besonders< macht – weil Weiße sich ja auch nicht einfach so grüßen?

Seitdem ich mich bewusst mit meinem Schwarzsein auseinandersetze, werde ich plötzlich mit mitleidigen Stimmen von weißen Bekannten gefragt, ob ich denn so schlimme Probleme mit meiner Hautfarbe hätte.

Ich sage dann immer, dass, wenn ich ein Problem hätte, ich mich ja gar nicht so intensiv mit der Thematik beschäftigen könnte. Denn dann hätte ich dafür keine Kraft und erst recht keinen Mut.

Erst einmal führt man wohl den >Kampf< mit sich selbst und dann wird man aktiv und geht nach außen.

Natürlich bedeutet es für einige Weiße, dass etwas nicht in Ordnung sein kann, wenn man etwas anders macht, als sie es gewohnt sind: sich mit seiner Hautfarbe und zwangsweise auch mit ihrer auseinanderzusetzen. Vielleicht bekommen sie auch Angst, dass sie etwas falsch machen.

Weißer Menschen kommen nicht in die Situation, sich Gedanken über ihre Hautfarbe machen zu müssen, da sie in Deutschland der Mehrheitsgesellschaft angehören und eigentlich überall auf der Welt besondere Privilegien genießen.

Das hört natürlich keiner gerne, und niemand möchte von jemand daran erinnert werden, der dieses >Privileg< nicht teilt.

Nein, dass ich mit erhobenem Kopf durch dieses mehrheitlich weiße Land gehe, ist kein Problem, das ich habe.

Ich denke, dass ich das >Problem< eher zuvor hatte.

Im Ungewissen zu sein, Dinge nicht benennen zu können, ist das nicht eher ein Problem?

Ich vergleiche das gerne mit einem Schmerz zwischen den Rippen. Man weiß einfach nicht, woher er kommt. Man kann nichts dagegen tun. Man versucht, eine weniger schmerzliche Position zu finden, verbiegt sich und letztlich schmerzt alles noch viel mehr.

Wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht, sieht man, was da zwischen den Rippen steckt: ein Schwert. Erst jetzt kann man sich überlegen, ob man es dort stecken lässt oder versucht, es herauszuziehen.

Ich sehe allem gerne mit offenen Augen entgegen. Auch wenn es unangenehm ist.

Das interessante ist, dass das einem die Angst vor vielen Dingen nimmt.

Denn wenn wir ehrlich sind, treffen wir nicht die freie Entscheidung, uns mit unserer Hautfarbe auseinanderzusetzen. Wir tun es schon seit jeher: die ganze Zeit, jeden Tag, von Geburt an.

Wir können uns aber überlegen, ob wir noch einen Schritt weiter gehen und uns bewusst mit unserer Schwarzen Identität auseinandersetzen wollen?

Wollen wir uns bewusst werden, wer wir eigentlich sind und was unsere Geschichte ist? Möchten wir bewusster durchs Leben gehen?

Zugegeben, das macht das Leben nicht unbedingt einfacher.

Aber zu wissen, wer man ist, macht einen stark. Eine Gruppe zu haben, die einem Halt gibt, schenkt einem Energie. Dann kann man so gut wie alles schaffen. Und wenn man doch auf unüberwindbare Schwierigkeiten stößt, ist man zumindest nicht alleine.

Wie kam es zu diesem Buch?

Durch meine Arbeit in der *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e. V.* (ISD) habe ich Menschen getroffen, die an verschiedenen Punkten ihres Schwarzseins sind. Beim alljährlichen Bundestreffen kommen sie dann mit ihren teilweise sehr unterschiedlichen Einstellungen und Meinungen zusammen. Das kann gerade für >Neulinge< verwirrend und sogar erschreckend sein. Damit sich alle wohl fühlen, habe ich einen Willkommens-Workshop ins Leben gerufen.

Und ich stellte immer wieder fest, dass gerade junge Schwarze Menschen viele Fragen haben und verunsichert sind, wenn sie beginnen, sich mit ihrer Hautfarbe auseinanderzusetzen.

Gerade Schwarze, die in einem rein weißen Umfeld groß geworden sind, fehlt oftmals der Zugang oder eine Ansprechperson zu afrodeutschen Themen.

Es sind Verunsicherungen bei Begrifflichkeiten der Selbstbezeichnung, bis hin zu Verunsicherungen, ob man sich der Schwarzen Community überhaupt anschließen kann, soll oder >darf< – ist man denn >Schwarz genug< dafür? Gehört man denn überhaupt irgendwo dazu?

Da der Wissensstand anfangs noch niedrig ist, ist es manchmal schwer, Vorträgen oder Diskussionen zu folgen, die die Schwarze Wissenschaft betreffen und einen gewissen

Fundus an Wissen voraussetzen. Die Flut der Informationen kann einen überrollen.

Doch was gibt es zu wissen? Wo kann man etwas nachschlagen und warum wird Schwarz groß geschrieben?

All diesen Fragen möchte ich in *Anleitung zum Schwarz sein* nachgehen.

Es sind keine Patentrezepte und natürlich kann man nicht alles verallgemeinern. Ich möchte anhand von Beispielen und Theorien, die ich in Gesprächen oder aufgrund meiner eigenen Erfahrungen entwickelt habe, einen Einblick in Schwarze, deutsche Lebenswelten geben. Ich hoffe, dass sich der / die ein oder andere wiedererkennt und das Buch eine erste Orientierungshilfe bietet.

Fakten und Begriffe

Rassismus – das große Unwort

Spricht man von Rassismus läuten gleich alle Alarmglocken.

Das Wort mit R ist ein Unwort.

Sagt man: »Diese Aussage war rassistisch«, hört man als Antwort: »Ich bin kein Rassist!«

Das eine wird mit dem anderen gleichgesetzt.

Doch was ist eigentlich Rassismus und wer ist ein Rassist? Nur Neo-Nazis oder am Schluss wir alle?

In unserem alltäglichen Sprachgebrauch wird Rassismus mit Rechtsextremismus gleichgesetzt. Deswegen reagieren Leute allergisch, wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass ein Wort in ihrem Satz rassistisch war.

Denn für sie heißt das, dass man sie ins rechte Lager einordnet.

Doch was ist das eigentlich, Rassismus?

»Rassismus bezeichnet sowohl Einstellungen (Vorstellungen, Gefühle, Vorurteile) als auch Handlungen, die die Verachtung, Benachteiligung, Ausgrenzung und Unterdrückung bis hin zur physischen Vernichtung von Menschen dadurch legitimieren bzw. in die Tat umsetzen, dass sie eine Auswahl vorhandener körperlicher Merkmale zu »Rassenmerkmalen« zusammenstellen und diese meist negativ bewerten. Durch ihre Verabsolutierung können schließlich unterschiedliche Macht- und Lebenschancen einzelner Menschen oder ganzer Menschengruppen begründet werden. [...]«¹

»Rassismus ist also [...] die Theorie, dass es verschiedene Menschen- »Rassen« gibt, die über bestimmte Veranlagungen verfügen [...]. Rassismus ist nicht erst die negative Reaktion auf einen angeblichen Unterschied, sondern bereits die Behauptung des Unterschieds.«²

1 Brockhaus Enzyklopädie; S. 69

2 SOW; Deutschland Schwarz Weiss; S. 78

Es gibt viele detaillierte Rassismus-Definitionen. Für mich ist Rassismus wie ein großes Netz, das aus vielen kleinen und größeren Knoten besteht. Diese sind miteinander verbunden. Dieses Netz ist größer, als man es sich vorstellt. Denn es beginnt mit komischen Fragen auf Partys, geht über sogenannte No-Go-Areas im Osten bis hin zu immer wieder produzierten Bildern in Medien, Schulbüchern und der Politik und schließt sogar Mord mit ein.

All das ist Rassismus, natürlich in unterschiedlichen Ausprägungen. Wenn wir nicht direkt bedroht werden, handelt es sich meist um sogenannte Alltagsrassismen, wie gewisse Fragen oder Wörter. Alltagsrassismus wird von manchen auch ›Champagner-Rassismus‹ genannt. Denn meist beinhaltet er mehr oder weniger ›Luxusprobleme‹, die zwar nerven, aber nicht lebensbedrohlich sind.

Rassismus findet immer dann statt, wenn sich Menschen aufgrund äußerer Merkmale wie Hautfarbe oder auch der Beschaffenheit der Haare diskriminiert fühlen. Also alleine schon die Aussage »Es gibt einen Unterschied, weil du Schwarz bist« ist rassistisch und transportiert Vorurteile, Stereotype, Klischees und Erwartungen.

Diese Ausschließungen basieren meist auf Annahmen aus der Kolonialzeit, die sich bis heute gehalten haben. Dazu kommen Dinge, die man vielleicht nicht oder sehr schwierig machen kann, weil man Schwarz ist (z.B. Nürnberger Christkind werden), oder machen muss, weil man Schwarz ist (z.B. als Schauspieler nur Drogendealer spielen oder ein Referat über Afrika halten).

Wenn davon ausgegangen wird, dass du wegen deiner Hautfarbe etwas gut machen kannst, nennt man das ›positiven Rassismus‹. Er schreibt dir eine besondere Begabung zu, nur weil du Schwarz bist. Zum Beispiel, dass du gut singen oder Basketball spielen kannst. Für mich gibt es keinen ›positiven Rassismus‹. Denn wie gesagt, die Annahme, dass es (biologische) Unterschiede zwischen Schwarz und weiß gibt, ist schon rassistisch.